



Inhalt

- 3 Vorwort der Präsidentin
- 6 Bericht und Dank der Geschäftsführung
- 8 Teilhabe und Inklusion
- 14 Integrative Schulungsform ISF
- 16 Vielfalt in der Primarschule: eine Einführungsklasse
- 18 Eine Sekundarschulklasse auf dem Niveau A mit integrativer Schulungsform (ISF)
- 22 Statistiken
- 24 Finanzbericht 2013
- 28 Dankeschön
- 30 Mitarbeitende und Stiftungsrat
- 31 Adressen

Die Redaktion hat alle Namen in den Berichten geändert.

Im September 2010 stimmte die Bevölkerung des Kantons Basel-Landschaft dem Beitritt zu den Konkordaten über HarmoS und die Sonderpädagogik mit grossem Mehr und der entsprechenden Überzeugung zu. Die Bildungs- und Kulturdirektion machte sich in der Folge an die Umsetzung der beiden Konkordate, was zweifelsohne eine anspruchsvolle Aufgabe ist. Ohne diese Umsetzungsarbeiten im Detail beurteilen zu können oder zu wollen, so darf doch mit Fug und Recht behauptet werden, dass die ganze Sache harzt. Die Missstimmung ist mittlerweile derart gross, dass im Landrat bereits ein Postulat die Prüfung des Austritts aus dem Sonderpädagogik-Konkordat verlangt. Ein überparteiliches Komitee fordert mittels einer Initiative den Austritt aus dem HarmoS-Konkordat, auch der Lehrerverband Baselland ist einem Austritt nicht abgeneigt. Der Schluss liegt nahe, dass über diese Fragen nochmals abgestimmt werden muss.

Aber sind die beiden Konkordate wirklich des Teufels und Grund genug für eine Spitzkehre? Mitnichten! Wer sich die Mühe macht und die beiden Konkordate durchliest, stellt schnell fest, dass diese nichts postulieren, was man nicht unterstützen kann, soll und sogar muss, wenn man in der Bildungspolitik in die Zukunft gehen und die Chancengleichheit aller Kinder wahren will. Die Konkordats-Bestimmungen zum Zweck und zu den Zielen sind derart abstrakt formuliert, dass man ihnen vorbehaltlos zustim-

men kann. Das Problem liegt ganz klar in der konkreten Umsetzung der Bestimmungen. Mit den Bestrebungen zum Austritt aus dem Konkordat schlägt man demnach den Sack – und meint den Esel. Wir gewinnen aber rein gar nichts, wenn wir aus den Konkordaten wieder austreten. Wir verlieren einzig Zeit und das Vertrauen der Betroffenen – seien es Kinder, Lehrpersonen oder Erziehungsberechtigte. Sinnvoller wäre deshalb ein Marschhalt bei der Umsetzung und eine etwas langsamere Gangart. Wir müssen nicht zwei oder gar drei Treppenstufen auf einmal erklimmen, eine nach der anderen reicht völlig aus. Und wenn einmal ein kritischer Blick zurück drin liegt, schadet das der Sache sicher auch nicht. Brechen wir die Umsetzung nicht ab, bevor wir sie überhaupt zu Ende geführt haben. Aber führen wir sie mit Augenmass und gesundem Menschenverstand weiter.

■ **Tatsache ist ...**

Die Stiftung ptz bietet sonderpädagogische Massnahmen an. Wir haben das vor dem Konkordatsbeitritt getan, und wir würden es auch nach einem Austritt weiter tun. Diese Angebote braucht es, egal wie und wo sie geregelt sind. Es wäre aber sinnvoll und für die Erziehungsberechtigten wichtig zu wissen, dass alle Kinder in gleichem Mass in den Genuss von sonderpädagogischen Massnah-

men kommen können. Ob Kinder und Jugendliche die für sie notwendige Unterstützung bekommen, darf nicht davon abhängen, in welchem Kanton oder welcher Gemeinde eine Familie wohnt. Das Sonderpädagogik-Konkordat bot in dieser Hinsicht endlich eine einheitliche Basis, deren Aufgabe eine Bankrotterklärung und eine Absage an die Förderung der Kinder und Jugendlichen darstellt.

■ Unser Ziel

Wir von der Stiftung ptz gehen den integrativen Ansatz des Sonderpädagogik-Konkordates sogar noch einen Schritt weiter und setzen uns für die Inklusion ein. Lernbeeinträchtigte oder -behinderte Kinder und Jugendliche sollen nicht in eine Regelklasse integriert werden, sie sollen von Anfang an Teil derselben sein. Jede und jeder von uns ist Teil unserer Gesellschaft, und zwar unabhängig davon, welche Stärken oder Schwächen wir besitzen. Wir sind ein Teil des Ganzen. Grenzen wir also nicht aus, was nicht unserer immer schmäler werdenden Norm entspricht, um es anschliessend mit viel Aufwand wieder zu integrieren. Behalten wir alle Menschen von Anfang an dabei und akzeptieren wir die Verschiedenheiten als Variationen und Herausforderungen, unsere soziale Kompetenz zu fördern. Das macht uns stärker, nicht schwächer.

■ Dank

Ich danke allen Mitarbeitenden der Stiftung ptz für ihr engagiertes Wirken im Interesse der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien. Sie leisten einen wertvollen Beitrag.

Ein weiterer Dank geht an meine Kolleginnen und Kollegen im Stiftungsrat, die mit ihrem vielfältigen Wissen und ihrer Erfahrung dem Gedeihen der Stiftung Sorge tragen.

Ich danke allen unseren Partnerinnen und Partnern für die geschätzte Zusammenarbeit sowie allen Spenderinnen und Spendern für die wohlwollende Unterstützung.



Caroline Rietschi
Stiftungsratspräsidentin



Vielfalt im Alltag: Die Tür der Küche geht auf. Vier Kinder, alle um die drei Jahre, kommen im Gänsemarsch in die Küche. Jedes trägt seinen farbigen Teller und einen leuchtenden Becher. Vor dem Waschbecken steht schon eine kleine Tritthilfe bereit. Ein Kind nach dem andern klettert hinauf und lässt sein Znünigeschirr in das Waschbecken gleiten. Der hinterste Junge geht zielsicher auf die Plastikschrürzen zu. «Ich rosa», meint er selbstsicher, und lässt sich von der Sozialpädagogin Gabriela Minder die Schürze umbinden. Während der Junge nun das Geschirr abwäscht und zwei Kinder zurück in den Spielgruppenraum hüpfen, bleibt ein anderer Junge bei mir stehen und schaut neugierig in meine Tasse. «Ist ja leer», sagt er, schaut mich an, und schon klettert er neben seinem Kollegen auf die Tritthilfe und wäscht die Tasse ab. Dabei strahlt er fröhlich.

War das nicht der Junge, der sich im letzten Sommer vor allem und jedem, auch vor Schaum und Wasser, geekelt hatte? Vielen Dank für den Abwasch, Kleiner!

Vielfältig waren die Aufgaben in diesem Jahr in der Stiftung ptz. Rund 450 Kinder haben die Abteilungen Heilpädagogische Früherziehung (HFE) und Psychomotorik-Therapie (PMT) im Jahr 2013 betreut. Es wurde gelacht, geweint, gespielt, gearbeitet, geturnt, getanzt, und es gab intensive Gespräche. Auch Umbauten und Umzüge haben uns wieder beschäftigt. So wurde in Laufen



Bericht und Dank der Geschäftsführung

das neue Therapiezimmer für die Psychomotorik eingeweiht, und das Team in Reinach bezog ein Provisorium, eine gute Übergangslösung, bis unser Therapiezentrum im Pyradock an der Reinacher Kägenstrasse fertig gebaut sein wird.

In der Heilpädagogischen Früherziehung gelang es, durch Personaleinstellungen und Personalverschiebungen den steigenden Anmeldezahlen und der Nachfrage nach unserem Beratungsangebot gerecht zu werden. Miriam Müller hat zum Februar ihre Stelle in Liestal aufgegeben, dafür konnten wir Myriam Frey als erfahrene Kindergartenlehrperson gewinnen.

Mit Franziska Ebert hatten wir ab Februar 2013 das Reinacher Team erweitert, damit im Sommer unsere langjährige Mitarbeiterin Dominique Amman von Reinach nach Binningen wechseln konnte. Somit ist unser Ziel erreicht, dass nun auch der Standort Binningen mit einem Zweier-Team versorgt ist. Im Juli nahm Karin Trüssel eine neue Aufgabe in der Ostschweiz an, doch seit August verstärkt Svenja Dreher die Reinacher Truppe der HFE.

Vielfältig ist auch der Dank, den ich im Namen der Geschäftsführung aussprechen möchte: Dank gilt den Kindern für ihre Fröhlichkeit, ihre Individualität, ihr sich-Einlassen auf Neues und ihre Neugierde an der Welt. Danken möchten wir auch den Eltern für ihr Vertrauen in unsere Stiftung, ihre Offenheit und ihr Engagement für ihre ganz besonderen Kinder. Ein Dank geht an unsere

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich täglich auf die Vielfalt der Kinder einlassen und mit Sorgfalt und Ernsthaftigkeit die Probleme erfassen, angehen und lösen. Dank gilt unserem Stiftungsrat für den ehrenamtlichen Einsatz für unsere Stiftung. Er trägt mit hoher Kompetenz, Empathie und Engagement im Hintergrund viel für das ptz bei. Danken möchten wir auch den Behörden, den Fachstellen und allen uns zugewandten Personen für die Zusammenarbeit zum Wohle der Kinder.

«Friede beginnt in den Köpfen derer, die Vielfältigkeit als ein Element der Besserung und des Wachstums sehen».

Kofi Annan



*Christine Menz
Stellvertretende Geschäftsführerin*

Clara erzählt: «Ich bin jetzt bald vier Jahre alt und geh' jetzt in die Spielgruppe. Die Rebekka und der Timon gehen auch dorthin. In der Spielgruppe sind ganz schön viele Kinder. Manchmal bleibe ich einfach sitzen, Vera und Leon lassen mich dann mitspielen und Frau Müller hilft mir dabei, weil ich nicht weiss, was ich machen soll. Manchmal laufe ich raus – ich will sehen, woher die Geräusche kommen. Manchmal schreie ich, weil ich mich ganz arg freue.»

Clara hat es geschafft. Sie besucht in ihrem Wohnort zweimal pro Woche die Spielgruppe. Das ist gerade dann nicht selbstverständlich, wenn ein Kind wie Clara sein Leben mit einer geistigen, körperlichen und/oder seelischen Behinderung meistern muss – weder für das Kind selbst und seine Eltern, noch für die Spielgruppenleiterinnen und -leiter. Verhaltensauffälligkeiten, Mehraufwand in der Pflege und Hygiene sowie die eingeschränkte Mobilität verhindern oft, dass Regeleinrichtungen ein Kind aufnehmen.

Die Heilpädagogische Früherziehung nimmt sich genau dieser Thematik an. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begleiten regional und vor Ort das Kind, dessen Angehörige und die Fachpersonen in den Spielgruppen. Die Voraussetzung für eine gelingende Integration ist die Zusammenarbeit aller am Prozess Beteiligter – Eltern, Spielgruppen, andere Fachstellen und die Stiftung ptz.

Die Erfahrung von den eigenen Schwächen und Stärken behinderter und nichtbehinderter Kinder und die daraus erwach-

sende Toleranz sind ein wesentliches Lernfeld. Zunächst erfordert die Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung zwar mehr Anstrengungen und einen grösseren Aufwand, um den Spielgruppenalltag für das Kind mit Behinderung zu gestalten. Aber die Erfahrungen zeigen, dass im Verlauf der integrativen Prozesse und Bemühungen das Zusammensein von allen Beteiligten als Bereicherung erlebt und benannt wird.

Das zeigt ganz deutlich: Integration ist kein einseitiger Anpassungsvorgang. Sie vollzieht sich in wechselseitigen Prozessen der Akzeptanz und in den Beziehungen zueinander. Somit profitieren alle davon, betroffene und nichtbehinderte Kinder, wie auch deren Eltern: Soziale Einschränkungen des alltäglichen Lebens können überwunden werden, die Lebensbereiche und die sozialen Kompetenzen aller Beteiligten werden erweitert.

Wir bei der Stiftung ptz verstehen Integration als Zusammenleben und gemeinsames Lernen von gleichberechtigten Partnern. Um dies zu erreichen, reflektieren wir immer wieder die bestehenden Normen und Wertmassstäbe. Diese Reflektion dient als Grundlage, um integrationsfördernde Elemente bewusst aufzunehmen.

Integrative Arbeit orientiert sich nicht an Defiziten des Einzelnen, sondern nutzt vorhandene Interessen und Fähigkeiten unter Berücksichtigung der augenblicklichen Befindlichkeiten.



Der Blick auf das behinderte Kind ist keinesfalls einseitig, auf defizitäre, krankheitsbezogene Aspekte reduziert. Wie bei jedem anderen Kind auch geht es darum, seine Stärken, Fähigkeiten und liebenswerten Seiten zu erkennen und zu fördern – und sie dann in ein bestehendes Gefüge wie die Spielgruppe mit einzubringen. Soziale Integration heisst zudem, dass den Kindern ein positives Selbstbild vermittelt wird. Erklärtes Ziel ist – unter anderen – eine weitgehende Autonomie, also Selbständigkeit in möglichst vielen Lebensbereichen.

Für behinderte und nichtbehinderte Kinder gleichermaßen bedeutet die Erfahrung einer integrativen Spielgruppe schlicht die Chance auf eine Normalisierung des Lebens. Denn, wird die Idee konsequent verfolgt, dass jeder Mensch ein gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft ist, darf ein behindertes Kind eben nicht einem Massstab von Leistungen und Fertigkeiten anderer Gleichaltriger angepasst werden. Wer lediglich Defizite und Besonderheiten beseitigen will, hat den Kernpunkt nicht erkannt: Normalisierung bedeutet das Bewältigen der psychosozialen Folgen von Behinderung. Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen und Aktivitäten in der Gemeinschaft sind elementar für ein Leben in einer realen, in einer normalen Welt.

Anderssein wird erst dann zu einer Behinderung, wenn die Menschen drum herum ausgrenzend, stigmatisierend und entwertend reagieren und verständnislos jede Unterstützung verweigern.

Die unten aufgeführten Fragestellungen und inhaltlichen Diskussionen zum Thema Integration sollten in Spielgruppen möglich

und konzeptionell berücksichtigt werden. Es ist wichtig, sie öffentlich und transparent zu machen, für die Familien, die kooperierenden Fachpersonen und die Gemeinden sowie für das ganze soziale Umfeld. Wenn eine Spielgruppe sich mit Integration auseinandersetzt und damit an gesellschaftlichen Prozessen beteiligt ist, sollte dies deutlich sichtbar sein. Wesentlich scheint hier der Austausch der sozialen Netzwerke (zum Beispiel ÄrztInnen, TherapeutInnen), um frühe Hilfssysteme bekanntzumachen und als gegebene Unterstützungsfaktoren zu etablieren.

Beinah von selbst versteht sich, dass regelmässige Elterngespräche zur Grundausrüstung der Konzeption gehören. Erstgespräche sollten standardisiert sein. Die Eltern könnten mit Hilfe der Konzeption prüfen, ob das Arbeitsverständnis und die Schwerpunkte der Spielgruppe ihren Vorstellungen entsprechen. Zudem hilft die Konzeption dabei, die Qualität der Integration zu hinterfragen und zu sichern und kann darüber hinaus als Leitfaden verwendet werden, um den Prozess zu beobachten, wie sich eine solche Gruppe in einer Gemeinde entwickelt. Somit vermittelt diese Konzeption auch die ethischen Grundlagen einer Gemeinschaft und das dazugehörige Menschenbild einer sozialen Institution.

So unterstützt die Heilpädagogische Früherziehung Spielgruppen

- Beratung der Spielgruppe vor Beginn und bei der Aufnahme eines Kindes mit erhöhtem Förderbedarf
- Klärung des geeigneten Förderorts in Kooperation mit allen am Prozess Beteiligten





- Beratung bei der Anschaffung geeigneter Spiele, Bewegungs- und Beschäftigungsmaterialien
- Anregungen zu einer fachlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Integration
- Begleitung integrativer Prozesse im Rahmen gemeinsamer Förderung
- Unterstützung bei der Entwicklung von Angeboten, die auf die Bedürfnisse des Kindes beziehungsweise auf gemeinsame Projekte und Zielvorstellungen abgestimmt werden
- Vermittlung von individuellem Fachwissen zu den Besonderheiten der Kinder
- Gemeinsame Elterngespräche
- Fortbildungen und Arbeitskreise

Mögliche Grenzen der integrativen Arbeit

- Räumlichkeiten
- Zeitmanagement
- Gruppengröße
- Personalmangel
- Gefährdung des körperlichen Wohls des Kindes mit Handicap oder der anderen Kinder
- Wohlbefinden des Kindes ist nicht gegeben
- Mangelnde Fähigkeit des Kindes, den Spielgruppenalltag zu bewältigen
- Kinder, die überwiegend eine Eins-zu-eins-Betreuung brauchen

Notwendige Fragestellungen zur Aufnahme eines Kindes mit Behinderung in eine Gruppe

Fragen an das Team

- Wollen wir grundsätzlich integrativ arbeiten?
- Können wir speziell dieses Kind aufnehmen?
- Klärung der eigenen Motivation?
- Welche Hilfestellung von aussen können wir in Anspruch nehmen?

Fragen zum Kind

- Form und Grad der Behinderung?
- Was ist notwendig an Pflege, Aufsicht, Zuwendung?
- Bedürfnisse und Vorlieben des Kindes?
- Welche therapeutischen Massnahmen sind notwendig?
- Besteht erhöhter Förderbedarf?
- Gibt es Besonderheiten bei der Nahrungsaufnahme, Allergien, Verhaltensauffälligkeiten?
- Ist eine bestimmte Medikation erforderlich?

Fragen zu den Eltern

- Welche Vorstellungen und Erwartungen haben die Eltern an den Kindergarten?
- In welchem zeitlichen Rahmen können Elterngespräche stattfinden?

Strukturelle Voraussetzungen

- Gruppengrösse
- Personalschlüssel
- Raumbedingungen
- Sind bauliche Veränderungen notwendig?
- Material
- Vertragliche Regelungen

Schliessen möchte ich mit einem Zitat von Hans von Lüpke:

«Entscheidend ist letzten Endes, dass die Beschäftigung mit Behinderten und ihren Familien nicht aus einer mitleidig-karitativen Position heraus erfolgt, sondern dass sie von der Neugier auf eine Erweiterung von Erfahrungsmöglichkeiten geprägt ist. Es ist dies die Position, die Geschwister von Behinderten und Kinder in integrierten Gruppen ganz selbstverständlich machen, soweit sie nicht durch die Erwachsenen mit Leistungsdruck und Konkurrenzdenken daran gehindert werden.»

Hans von Lüpke, 1995

Elke Bernhardt
Geschäftsführerin





*«Egal, wie ein Kind beschaffen ist,
es hat das Recht, alles Wichtige
über die Welt zu erfahren,
weil es in dieser Welt lebt.»*

Georg Feuser, Erziehungswissenschaftler

■ Eine Schule für alle: Voraussetzungen für eine echte Chance

Es ist gelinde gesagt beunruhigend, was in der Vernehmlassungsvorlage zur neuen Bildungsgesetzgebung zur integrativen Schulung im Kanton Basel-Landschaft schwarz auf weiss zu lesen ist: «Bei Schulbehörden und Lehrerinnen und Lehrern entsteht oft der Eindruck, die Erziehungsberechtigten würden ihre erzieherische Verantwortung nicht mehr genügend wahrnehmen und die Schule müsse diese zusehends alleine tragen. Dieser Eindruck gründet in der Tatsache, dass die Probleme mit verhaltensschwierigen Jugendlichen an den Schulen zunehmen und mit ihnen die Erziehungsberechtigten, die Schulen und die Schuldienste oftmals überfordert sind.» Von höchster Stelle wird quasi bescheinigt, dass ein Trend in der gesellschaftlichen Entwicklung zur einer handfesten Realität geworden ist, die neue Massnahmen verlangt.

Eltern müssen umdenken. Sie müssen sich zwar nicht verab-

schieden vom verständlichen und legitimen Wunsch für ihre Kinder, von der Krabbeldecke übers Klassenzimmer bis zum Topjob zu schweben. Aber Eltern müssen erkennen, dass solch eine reibungslose, gradlinige Karriere keine Selbstverständlichkeit ist und ohne ihr Zutun keine Chance hat.

Die beruhigende Tatsache ist, dass verschiedene Unterstützungsangebote in Anspruch genommen werden können, sobald in der Entwicklung des Kindes irgendetwas nicht mehr rund läuft: Angebote der Stiftung ptz wie die Frühförderung für Kleinkinder, Heilpädagogik- und Psychomotorik-Therapie im Kindergarten- und Schulalter. In der Regelschule gibt es danach oder gleichzeitig logopädische Therapie, sprachlichen und mathematischen Förderunterricht, Einführungs- und Kleinklassen. Seit einigen Jahren setzt sich im Kanton Basel-Landschaft die integrative Schulungsform (ISF) durch, bei der Kinder mit Schwierigkeiten im Lernen oder Verhalten nicht mehr abgesondert in einer Kleinklasse unterrichtet werden, sondern in der Regelklasse bleiben, mit Unterstützung von Heilpädagogen.

Die Basis für diese integrative Schulungsform ist die schlichte Erkenntnis, dass alle Kinder, auch Kinder mit einer Behinderung, ein Grundrecht auf Bildung haben (s. Zitat von Georg Feuser, oben). In der sogenannten Salamanca-Erklärung forderte die UNESCO schon vor 20 Jahren, dass die Schule die Vielfalt und Verschie-

denheit aller Kinder berücksichtigen muss. Wie das gehen soll? Mit inklusiver Bildung. In einer inklusiven Gesellschaft geht es nicht darum, dass einzelne Menschen, die bislang ausgesondert waren, dazu geholt werden (Integration = Eingliederung), sondern darum, dass sie von Anfang mit dabei sind, weil alle, ohne Ausnahme, gemeinsam diese Gesellschaft bilden (Inklusion = Enthaltensein). Insofern könnte die integrative Schulungsform, wie sie vielerorts in der Schweiz praktiziert wird, ein kleiner Schritt sein auf dem Weg zur Verwirklichung des Menschenrechts, nicht ausgegliedert und diskriminiert zu werden.

Wenn ein Kind oder ein Jugendlicher in eine Klasse kommt, die sich der Integration widmet, begleiten Fragen und Ängste den Kennenlernprozess. Weil die Situation neu ist, aber auch, weil eine Integration nicht in einem Hau-Ruck-Verfahren heute beschlossen werden und morgen funktionieren kann. Welche Faktoren spielen eine Rolle, was muss gegeben sein, damit alle Schüler und Schülerinnen einer Klasse eine echte Chance haben? Zwei Beispiele im Kanton Basel-Landschaft geben Antwort . . .

. . . auf den folgenden Seiten.



Vielfalt in der Primarschule: eine Einführungs-klasse

■ Thema Nummer eins: Sozialkompetenz

Wer eine Weile zusammen mit den Kindern dieser Einführungs-klasse (EK) im unteren Baselbiet die Schulbank drücken möchte, kann das von vornherein vergessen. Das geht nicht. Das Lernen für die im Schnitt Siebenjährigen hat nichts, gar nichts zu tun mit sturem Frontalunterricht. Sandra Schäfer gestaltet ihre Stunden komplett anders. Die Primarschullehrerin und angehende Heilpädagogin ist immer in Bewegung, ihre neun Schülerinnen und Schüler eigentlich auch. Dennoch ist alles genau strukturiert und unzählige kleine Hilfsmittel sind ständig im Einsatz, unsichtbare Leitplanken, um alle auf Kurs zu halten.

Nach dem Anfangsritual ist Mathe dran. Alle treffen sich im Kreis, vorne auf dem Boden. Da kleben bunte Punkte mit den Namen: Jeder kennt seinen Platz, Gerangel – ausgeschlossen. Heute lösen die Kinder an einzelnen Posten verschiedene Rechenaufgaben. Einer ist Postenchef. Er wird denjenigen helfen, die alleine nicht weiterkommen. Bevor es losgeht, die Frage: «Was muss man beachten als Postenchef?» Er weiss es genau: «Nicht frech sein, keine wüsten Wörter sagen.» Die Regel ist präsent, der Postenchef parat. Einer in der Runde nicht, er zappelt, ist unaufmerksam. Da legt Sandra Schäfer ihre Hand auf seinen Arm, das reicht. Er weiss, was das heisst: «Ich bin da, es ist gut, du bleibst jetzt ruhig.»

Die Postenarbeit flutscht. Wer eine Aufgabe erledigt hat, legt sie in den entsprechenden Kasten, trägt seinen Namen im Postenpass ein, nimmt sich das nächste Material. An der Tafel hängt eine Liste mit Smileys. Ganz oben lächeln sie, nach unten hin werden die runden Gesichter immer kritischer. Die Magneten mit den Namen der Jungen und Mädchen sind momentan noch alle ganz oben. Zwei Schüler stecken die Köpfe über einer Aufgabe zusammen, werden ungehalten. Aber Sandra Schäfer ist sofort zur Stelle, bittet sie leise zu sein. Nachdem die Beiden es wieder vergessen, setzt die Heilpädagogin in spe die Magnete mit ihren Namen tiefer. Ein weiteres Mal, und die Jungs reagieren: «Oh, oh», flüstern sie jetzt nur noch, «wir müssen ruhig sein.»

«Volle Präsenz», ist Sandra Schäfers Anspruch an sich selbst. «Die Kinder wissen, dass sie meine volle Aufmerksamkeit und Wertschätzung haben, das ist wichtig.»

Wenn irgendetwas das Gleichgewicht der Klasse ins Wanken bringt, kommt es sofort auf den Tisch. Die junge Lehrerin ist «fandengerade», das Wort fällt im Gespräch mit ihr immer wieder. Ihre Anweisungen, ihr Verhalten gegenüber den Schülern, ihre Massnahmen – alles ist konsequent bis ins Detail. Damit schafft sie einen Rahmen, in dem jeder Einzelne sich sicher fühlt und deutlich spürt, dass er wichtig ist und seinen Beitrag zu einem guten Miteinander leisten kann. Beinah erübrigt es sich zu erwähnen, dass die



Pädagogin ihre Schüler gut kennt: Nicht nur durch genaue Beobachtung, auch durch viele, viele Gespräche mit den Eltern und dem Umfeld der Kinder weiss sie um ihre Kompetenzen und ist in der Lage, den Unterricht so zu differenzieren, dass jeder auf seine Kosten kommt.

Dabei hat die Primarschullehrerin klare Prioritäten. Die sogenannte soziale Kompetenz steht an erster Stelle. Was sie damit meint, erklärt sie mit einem Bild: «Soziale, emotionale und kognitive Kompetenz sind miteinander verbunden und funktionieren wie ein Netz. Man kann ein Kind füttern mit Schulstoff, so viel man will. Wenn die soziale Grundlage löchrig ist, rieselt alles hindurch, nichts bleibt hängen.» Genau bei den Fähigkeiten des Umgangs mit sich selbst und anderen sieht sie denn auch den grössten Unterstützungsbedarf in der Klasse. «Das ist Thema Nummer eins, das wird kontinuierlich ins Unterrichtsgeschehen eingeflochten.»

Wie passend, dass nach der grossen Pause ein zaghaftes Klopfen an der Tür zu hören ist. Ein Junge aus einer anderen Klasse kommt herein und gleich zur Sache: «Danilo hat mir am Ende der Pause ganz fest in die Ohren geschrien!» Sandra Schäfer steht ohne Federlesens auf und holt das Streitlösungssäckchen, der Unterricht wird sofort unterbrochen. Danilo und sein Kollege beschreiben ihre Gefühle, wie das ein solches Schlichtungsmittel wie das Streitlösungssäckchen eben verlangt. «Habt ihr denn eine Idee, was ihr Zwei, statt zu streiten, in der nächsten Pause zusammen machen könntet?», fragt danach die Lehrerin. «Zusammen spielen.» Das kam von beiden Jungs, wie aus einem Munde.

Eine Sekundarschulklasse auf dem Niveau A mit integrativer Schulungsform (ISF)

■ Emotionale Aufbauarbeit und klare Konsequenzen

Diese Ruhe haut einen um. Diese Konzentration, mit der sich die Schülerinnen und Schüler über ihr Arbeitsblatt beugen. Der Titel: «Mettez les phrases au passé composé» – «Setzt die Sätze in die Vergangenheitsform». Nur das Flimmern des Hellraumprojektors ist zu hören, selbst die Schritte der Heilpädagogin und Sekundarschullehrerin Brigitte Meier, die von Tisch zu Tisch geht und ab und zu einen Blick auf die Resultate wirft, sind lautlos. Ihre Kollegin Vera Kunz sitzt vorne am Projektor, entspannt und zuversichtlich.

Alles wäre zu erwarten in der Sekundarklasse Niveau A mit ISF. Unmotivierte Jugendliche, ein Durcheinander, frustrierte Erwachsene, alles – nur nicht dies. Von den Klassenmitgliedern hat eines eine schwere Lese- und Rechtschreibschwäche, eines selektiven Mutismus und sechs sind ISF-Schüler und -Schülerinnen mit besonderem Förderbedarf in mehreren Fächern. Die Klasse als Ganzes kam nach der Primar- in der Sekundarschule an, wie so viele im Niveau A: «Am Boden zerstört», so beschreibt es Brigitte Meier. «Die Jugendlichen hatten eine schwierige Primarschulkarriere hinter sich, waren enttäuscht vom Übertritt ins Niveau A, fühlten sich als Looserabteilung.»

Bingo. Da hätten wir es, das landläufige Bild der Bildung im Niveau A.

Bloss: Das Bild wurde nicht zur Realität. Wieso nicht? «Eisernes Regime», antwortet Brigitte Meier, grinst und erklärt genauer: «Zuerst einmal war sehr viel emotionale Aufbauarbeit notwendig. Es war wichtig, das Selbstwertgefühl der Schüler und Schülerinnen aufzubauen. Das erste Jahr war sehr anstrengend, das war Knochenarbeit, und jetzt ist es super.»

Als zweiten Punkt nennt die Heilpädagogin die absolut eindeutigen Signale, die das Team der Klasse setzt. «Wir sind klar in dem, was wir erwarten. Jedes Vergehen hat klare Konsequenzen.» War der äussere Rahmen erst mal gegeben, konnte innere Ruhe entstehen.

■ Lernen fürs Leben

Zehn Minuten sind um, das Arbeitsblatt ist erledigt. Die Lehrerinnen haben sich kurz besprochen, ganz leise, jetzt ist Gruppenarbeit dran. Brigitte Meier geht mit der Hälfte der Klasse ins Zimmer nebenan, sieben Jugendliche bleiben bei Vera Kunz. Französisch vorlesen. Doch Vera Kunz beginnt nicht direkt. Zuerst macht sie ihren Schülerinnen und Schülern deutlich, aus welchem Grund sie eigentlich jetzt hier sitzen und sich um diesen Text und die richtige Aussprache bemühen sollen. Die Pädagogin motiviert die Klasse mit einer Frage: «Woran denkt Ihr, wenn Ihr einen französischen





Text vorlest?» Antwort: «Ich mach's nicht gern, weil ich einzelne Wörter nicht verstehe.» Andere Antwort: «Ich muss es nicht perfekt können, weil ich nicht Französin bin.» Vera Kunz: «Worum geht es denn?» Antwort: «Ums Verstehen.» Alle lesen der Reihe nach. Vera Kunz fragt dazwischen, ob ein Franzose das nun verstehen würde, alle sind sich einig: «Ja.» Zufriedene Gesichter rundum. Lernen für den Alltag. Lernen fürs Leben. So macht es für die Lernenden Sinn.

Was beinahe mit den Händen zu greifen ist, ist das Wohlwollen, das Vera Kunz ihrer Klasse entgegenbringt, und ihre Unterstützung. Die Jugendlichen spüren, ihre Lehrerin will ihnen Gutes. Das zahlt sich aus. Voraussetzung für eine solche Atmosphäre im Klassenzimmer ist natürlich das Team vorne, an der Tafel. «Wir sind wie ein altes Ehepaar», lacht Brigitte Meier, «aber das ist ein Glücksfall.» Die beiden arbeiten schon seit Jahren zusammen: «Konstanz ist wichtig, und wann immer es geht, sollten sich die Teams selber bilden können.» 14 Stunden, fast die Hälfte des Wochenunterrichts, steht das Duo gemeinsam im Klassenzimmer und ergänzt sich gegenseitig. Dann sind die Übergänge fließend und nicht mehr spürbar, für keinen der Jugendlichen.

■ Alle profitieren davon

Wer bildet welche Gruppe, wer unterstützt wen: «So wie wir schaffen, ist überhaupt nicht mehr klar, wer ISF-Schüler ist, wer nicht», erklärt Brigitte Meier. «Dadurch gibt es nicht nochmal eine Hack-

ordnung von A- zu ISF-Schülern. Die Kinder und Eltern merken, dass alle davon profitieren.»

Die Tür geht auf, Brigitte Meier steckt den Kopf herein. «Fini! Wir sind durch!» In der nächsten Stunde sind alle wieder zusammen, in der Pause geht das Mädchen mit selektivem Mutismus kurz ins Nebenzimmer und spricht den Französischtext auf ihr Handy. Alles selbstverständlich, alles ganz normal.



Cornelia Perren
Elternvertreterin in der Stiftung ptz



■ Kinderzahlen und Stellenprozente 2013

	HFE	PMT	Gesamt
Anmeldungen	122	221	343
Therapiebeginne	105	142	247
Therapieabschlüsse	112	128	240
Kinder in Abklärung oder Therapie (per 31. 12. 2012)	146	212	358
Kinder auf der Warteliste mit Abklärung	0	66	66
Kinder auf der Warteliste ohne Abklärung	16	49	65
Stellenprozente (ohne Stellenprozente Geschäftsführung und Administration)	740 %	825 %	1565 %

■ Jahrgänge der neu angemeldeten Kinder 2013

Jahr	HFE	Knaben	Mädchen	PMT	Knaben	Mädchen
2002	-	-	-	7	6	1
2003	-	-	-	6	3	3
2004	-	-	-	27	24	3
2005	-	-	-	23	18	5
2006	-	-	-	33	30	3
2007	3	2	1	55	40	15
2008	30	20	10	52	44	8
2009	42	30	12	17	16	1
2010	26	16	10	1	1	-
2011	15	10	5	-	-	-
2012	6	3	3	-	-	-

■ Übertritte und Austritte HFE im Jahr 2013

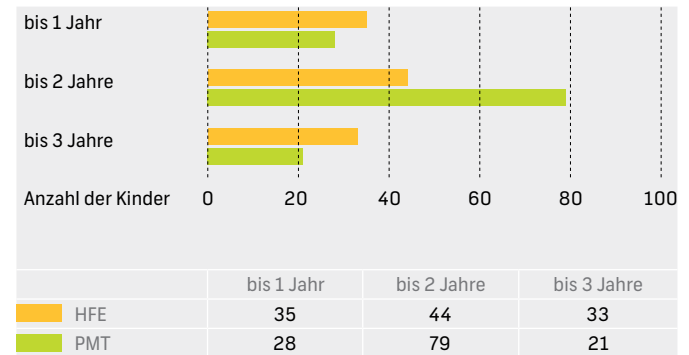
Austrittsgründe

Übertritt in den Kindergarten	
Regelkindergarten	38
Regelkindergarten mit Betreuung durch Vorschulheilpädagogik	7
Regelkindergarten mit heilpädagogischer Betreuung (Integration)	24
Sonderschulkindergarten	7
Übertritte total	76

andere Austrittsgründe	
andere Massnahmen/Therapien (z. B. Logopädie, Ergotherapie)	5
Früherziehung nicht (mehr) nötig	20
Wegzug	4
Austritte total	29

Übertritte und Austritte total 105

■ Betreuungsdauer der 2013 ausgetretenen Kinder





■ Erfolgsrechnung 1. Januar – 31. Dezember

Ertrag	2013	2012
Beiträge Kanton Baselland	2'757'203.99	2'618'820.76
Beiträge Wohnkanton	8'207.35	11'749.00
Beiträge Gemeinden	48'258.85	38'347.00
Kantonsbeitrag für Kurzintervention	35'100.00	33'281.40
Kantonsbeitrag Information & Beratung	109'643.20	84'201.00
Übrige Kantonsbeiträge	80'971.75	49'111.00
Total Erträge aus Leistungsvereinbarung	3'039'385.14	2'835'510.16
Vergütung Kanton BL Schulungskosten	170'241.87	136'705.36
Vergütung Kanton BL Kliententransporte	43'380.00	41'075.00
Übrige Erträge	9'299.75	4'900.00
Spendenertrag	20'468.35	2'775.00
Zinsertrag	122.59	252.68
Total Betriebsertrag	3'282'897.70	3'021'218.20

Finanzbericht 2013

Aufwand	2013	2012
Besoldung Therapie	1'778'126.75	1'679'631.75
Besoldung Leitung und Verwaltung	202'890.60	197'041.10
Besoldung Hausdienst	19'949.45	18'817.15
Sozialleistungen und Personalnebenaufwand	434'867.20	411'477.21
Honorare für Leistungen Dritter	252'041.62	207'648.06
Total Personalaufwand	2'687'875.62	2'514'615.27
Mieten, übr. Aufwand Anlagennutzung	240'778.16	227'435.99
Schulungsmaterial	39'074.16	32'192.89
Büro- und Verwaltungsaufwand	156'977.38	113'645.29
Übriger Sachaufwand	78'930.59	74'992.87
Total Sachaufwand	515'760.29	448'267.04
Total Betriebsaufwand	3'203'635.91	2'962'882.31
Betriebsergebnis	79'261.79	58'335.89
Ausserordentlicher Ertrag	0.00	0.00
Ergebnis vor Veränderung Fonds/Rücklagen	79'261.79	58'335.89
Zuweisung Spendenertrag an Fonds	-9'483.00	-2'775.00
Entnahme aus Fonds	0.00	0.00
Zuweisung Gewinn an Rücklagen	-69'778.79	-55'560.89
Bilanzergebnis	0.00	0.00



■ Bilanz per 31. Dezember

Aktiven	2013	2012
Liquide Mittel	119'549.87	191'875.54
Forderungen	456'385.04	287'297.37
Aktive Rechnungsabgrenzung	11'581.85	13'037.20
Total Umlaufvermögen	587'516.76	492'210.11
Mobile Sachanlagen	25'056.65	9'793.00
Total Anlagevermögen	25'056.65	9'793.00
Total Aktiven	612'573.41	502'003.11

Passiven	2013	2012
Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	150'354.18	162'604.97
Passive Rechnungsabgrenzung	49'096.80	9'779.55
Quellensteuerschuld	5'130.70	888.65
Total Fremdkapital	204'581.68	173'273.17
Stiftungskapital	20'000.00	20'000.00
Fondskapital freie Fonds	38'292.45	28'809.45
Total Eigenkapital/ Organisationskapital	58'292.45	48'809.45
Zweckgebundene Rücklagen	349'699.28	279'920.49
Total Passiven	612'573.41	502'003.11

Andreas Greuter
Ressort Finanzen



■ Bericht der Revisionsstelle

Bericht der Revisionsstelle zur Eingeschränkten Revision an den Stiftungsrat der ptz Stiftung pädagogisch-therapeutisches Zentrum für Kinder, Baselland, Liestal

Als Revisionsstelle haben wir die Jahresrechnung (Bilanz, Erfolgsrechnung und Anhang) der ptz Stiftung pädagogisch-therapeutisches Zentrum für Kinder, Baselland, für das am 31. Dezember 2013 abgeschlossene Geschäftsjahr geprüft.

Für die Jahresrechnung ist der Stiftungsrat verantwortlich, während unsere Aufgabe darin besteht, die Jahresrechnung zu prüfen. Wir bestätigen, dass wir die gesetzlichen Anforderungen hinsichtlich Zulassung und Unabhängigkeit erfüllen.

Unsere Revision erfolgte nach dem Schweizer Standard zur Eingeschränkten Revision. Danach ist diese Revision so zu planen und durchzuführen, dass wesentliche Fehlaussagen in der Jahresrechnung erkannt werden. Eine Eingeschränkte Revision umfasst hauptsächlich Befragungen und analytische Prüfungshandlungen sowie den Umständen angemessene Detailprüfungen der bei der geprüften Einheit vorhandenen Unterlagen. Dagegen sind Prüfungen der betrieblichen Abläufe und des internen Kontrollsystems sowie Befragungen und weitere Prüfungshandlungen zur Aufdeckung deliktischer Handlungen oder anderer Gesetzesverstösse nicht Bestandteil dieser Revision.

Bei unserer Revision sind wir nicht auf Sachverhalte gestossen, aus denen wir schliessen müssten, dass die Jahresrechnung nicht dem Gesetz, der Stiftungsurkunde und dem Reglement entspricht.

■ Die Jahresrechnung 2013 weist insbesondere die folgenden Beträge aus:

■ Bilanzsumme	CHF	612'573.41
■ Betriebsertrag	CHF	3'282'897.70
■ Betriebsaufwand	CHF	3'203'635.91
■ Betriebsergebnis (Mehrertrag)	CHF	79'261.79
■ Saldo des Rücklagenkontos	CHF	349'699.28

Wir halten zudem fest, dass wir insbesondere auch die Plausibilität und Methodik der Kostenträgerrechnung überprüft und als in Ordnung befunden haben.

BERO Treuhand AG



Gelterkinden, 16. April 2014

Roland Laube
Zugelassener Revisionsexperte
Leitender Revisor

■ Wir bedanken uns:

- bei den von uns betreuten Kindern und Familien für das Vertrauen in unsere Arbeit
- bei allen Gemeindebehörden und Schulräten, welche unsere Dienstleistungen in Anspruch nehmen
- bei allen Schulleitungen, Lehr- und Kindergartenpersonen für die Zusammenarbeit
- bei allen Kinder- und Fachärzten, SPD und KJPD für die Zuweisungen und die gute Zusammenarbeit
- bei den kantonalen Fachstellen AKJB und AVS sowie dem KSV Laufen für die konstruktive und wertschätzende Unterstützung
- bei Salathé Treuhand AG für die gewissenhafte Finanzbuchhaltung
- bei Grafista, Anne Buser, für die kreativen Ideen

■ Spenden

Ein herzliches Dankeschön geht an alle Spenderinnen und Spender.

Einen besonderen Zustupf für die Ausstattung der Psychomotorik-Räume in Laufen und Reinach haben wir von

- der Stiftung für cerebral Gelähmte, Basel über 4'500.00 CHF
- der Scheidegger-Thommen Stiftung über 4'500.00 CHF
- der C. & T. Marcolli Stiftung über 4'500.00 CHF

erhalten.



Mitarbeitende und Stiftungsrat

■ Stiftungsrat

Hanspeter Bürgin
Madeleine Gasser
Andreas Greuter
Thomas Locher
Cornelia Perren
Caroline Rietschi
Violette Vögeli-Triebold

■ Geschäftsführung

Elke Bernhardt
Christine Menz

■ Administration

Hildegard Fiechter
Salathé Treuhand AG

■ Revisionsstelle

Bero Treuhand AG
Roland Laube

■ Heilpädagogische

Früherziehung

Dominique Ammann
Katrin Bader
Maria Dietrich
Svenja Dreher (seit 1. 8. 2013)
Franziska Ebert (seit 1. 1. 2013)
Myriam Frey (seit 1. 2. 2013)
Kathrin Gass
Andres Kipfer
Urs Mathys
Gabriela Minder
Theresa Rösinger
Annette Seiler-Krumm
Karin Trüssel (bis 30. 6. 2013)

■ Psychomotorik-Therapie

Svenja Dolfi-Vögeli
Daniela Giuliani
Hans Hofer
Anna-Birgit Keller
Lydia Kofmel-Meier
Cilia Kümin Frey
Nicole Magnin Schürch
Elisabeth Müller-Tanner
Katja Reichen Tenüd
Christine Salathé
Jasmine Marti-Schwitzer
Valerie ter Meer
Eva Ummel
Anna Wenger
Angela Zürcher



Adressen

■ Hauptsitz Stiftung ptz

Benzburweg 22
4410 Liestal
Tel. 061 926 63 00
Fax 061 926 63 03

Geschäftsführung:
Elke Bernhardt
geschaeftsfuehrung@ptz-bl.ch

Stellvertretung Geschäftsführung:
Christine Menz
geschaeftsfuehrung@ptz-bl.ch

Sekretariat:
Hildegard Fiechter
sekretariat@ptz-bl.ch

■ Spendenkonto

BLKB 40-440

■ Heilpädagogische Früherziehung

4102 Binningen
Curt Goetz-Strasse 21
Tel. 061 926 63 35
Fax 061 926 63 37
hfebinningen@ptz-bl.ch

4242 Laufen
Naustrasse 63
Tel. 061 926 63 45
Fax 061 926 63 47
hfelaufen@ptz-bl.ch

4410 Liestal
Benzburweg 22
Tel. 061 926 63 15
Fax 061 926 63 17
hfeliestal@ptz-bl.ch

4153 Reinach
Neueneichweg 21*
Tel. 061 926 63 55
Fax 061 926 63 57
hfereinach@ptz-bl.ch

* ab 1. 7. 2014: Kägenstrasse 17

■ Psychomotorik- Therapie

4123 Allschwil
Schulzentrum
Muesmattweg 6
Tel. 061 926 63 20
Fax 061 926 63 23
pmtallschwil@ptz-bl.ch

4102 Binningen
Curt Goetz-Strasse 21
Tel. 061 926 63 30
Fax 061 926 63 33
pmtbinningen@ptz-bl.ch

4242 Laufen
Baselstrasse 5
Tel. 061 926 63 40
pmtlaufen@ptz-bl.ch

4410 Liestal
Benzburweg 22
Tel. 061 926 63 10
Fax 061 926 63 13
pmtliestal@ptz-bl.ch

4133 Pratteln
Kindergarten Vogelmatt II
St. Jakobstrasse 62
Postfach 1750
Tel. 061 926 63 60
Fax 061 926 63 63
pmtpratteln@ptz-bl.ch

4153 Reinach
Lochackerstrasse 75*
Tel. 061 926 63 50
Fax 061 926 63 53
pmtreinach@ptz-bl.ch

* ab 1. 7. 2014: Kägenstrasse 17

4450 Sissach
Gerbegässlein 1
Tel. 061 926 63 70
Fax 061 926 63 73
pmtsissach@ptz-bl.ch

- Geschäftsführung
- Heilpädagogische Früherziehung
- Psychomotorik-Therapie

